

N. O. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS=GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 205 — Sonntag, 30. Juli 1933.

Abseits.

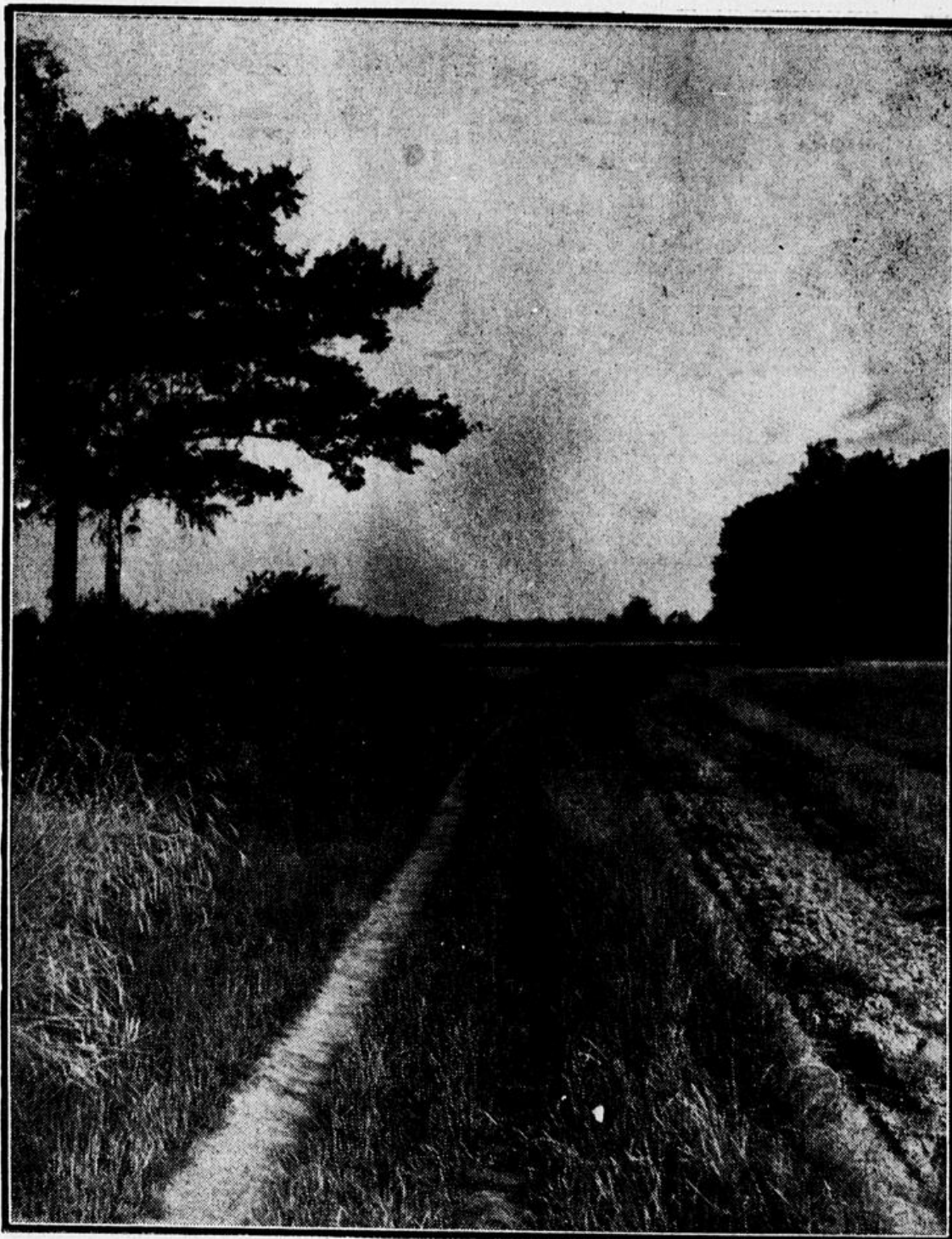
Es ist so still: die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihrem goldenen Panzerköckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.



Das Antlitz der Heimat: Neuß.

An der „lang Heck“

Visionen an der „Lang Heck“.

Der Niederrhein in seiner ganzen Eigenart beginnt an der „Lang Heck“. Für die, die es noch nicht wissen sollten: in Weißenberg an der Viereckstraße fängt sie an und bei Schiefbahn endet sie. Sie bietet dem Wanderer eine solche Fülle wechselnder Bilder, die sie wert machen, ihr einige Ferientage zu widmen. Man möge es nicht zu lange hinausschieben, denn in Wettbewerb mit dem reichlich sprießenden Busch sind kleine Häuser getreten, von denen eines nach dem andern aus dem Sandboden wächst, teils in primitiver, aber auch in solider Bauart. Die lange Heck wird besiedelt, und damit wird ihr das genommen, was ihres Wesens ist, ein Weg der Versunkenheit, ein Weg, der einsam zwischen niederen Büschen, vorbei an Baumgruppen, durch Heidestücke, die dem Samen des Landmannes nicht günstig sind, dahinzieht gen Westen in das Bruchland der Niers.

Ich ging den Weg am frühen Sommermorgen. Einsam war er, nur belebt von dem wundervollen Gesang der Vögel. Ein alter Herr begegnete mir, in ledernem Jagdanzug, eine Armbrust auf dem Rücken, in der Hand einen Jagdspieß. Als Karl der Große stellte er sich vor. Er finde sich hier nicht mehr zurecht, sagte er. „Wie kommen Sie denn hierher auf die lange Heck?“ war meine Frage. „Sie scheinen sich wohl in der Zeit zu irren, wir schreiben heute schon Anno Domini 1933.“ — „Ich möchte hier mal wieder einen Eber jagen. Damals gab's in meinem „Karlesforst“ eine Menge Schwarzwild;

aber heute sehe ich nichts wie Kaninchen.“ — „Sie als Karl der Große können nun nicht gut Kaninchen jagen, das würde ihrem Rufe schaden; Schwarzwild gibt es aber seit dem vorigen Jahre nicht mehr hier.“ — Darauf zog er mit einem Gruß von dannen, Richtung Aachen.

Ich gehe weiter, vorbei am Kobes und am alten Maubischhof. Da blitzt etwas im Gebüsch auf. Ein Büchsenlauf ist auf mich gerichtet, und ein kleiner, gefährlich aussehender Kerl ruft mir ein „Halt“ zu. „Hände hoch! Geld oder Leben!“ — „Geben sie mir Geld“ sage ich. — „Machen Sie keine alten Witze, ich bin der Fetzer.“ — „Freut mich, sie kennen zu lernen; leider habe ich keinen roten Heller.“ — „Was treiben sie für ein Geschäft?“ — „Ich schreibe Plaudereien für die Zeitung.“ — Da ging ein Zug des Mitleids über des Fetzers Gesicht; er griff in seine Tasche und gab mir 10 Heller und einen Leibriemen, der sich sehr eng schnallen läßt. „Den Rasierapparat“, er zeigte dabei auf meinen Photoapparat, „können sie auch behalten, ich lege keinen Wert drauf.“ — Ich sah ihn zum Maubischhof, der alten Herberge gehen, wo er seine Enttäuschung mit einem Korn hinunterspülte.

Weiter führt der Weg durch die Straßen von Kaarst ins Broicherdorf. Dann wieder Busch, Bäume und Heide. Hier hat irgendwo im vorigen Jahre ein Nachbar von mir beim Maiglöckchensuchen einen erschlagenen Wanderburschen gefunden. Niemand weiß seinen Namen, sein Woher; der Täter ist nicht gefunden. Und die „Lang Heck“ schweigt. Sie schweigt und wird nur bereit in stillen Stunden, wenn du zu lauschen verstehst mit angehaltenem Atem.

Dann erzählt sie von den Söldnern des Kölner Erzbischofs Salentin von Isenburg, der 1572 mit den Spaniern gegen die Niederlande kämpfte. Diese hergelaufenen Scharen führten solch ein Schreckenregiment, daß der Kaarster Bauer zu ängstlich war, sein Feld zu bestellen. Furchtbar war es, als zur Zeit der Religionskriege der Graf von Mansfeld und holländische Reiter aus Roermond um 1585 brennend und sengend daherzogen. Da war die lange Heck noch die große Heeresstraße, und sie leuchtete im roten Scheine der brennenden Kirche von CARST. Auch ihre Pappenheimer hat sie kennengelernt, die Lange Heck, im Dreißigjährigen Kriege, und sie erzählt von der Not der Kaarster, als diese in einem langen Wagenzuge ihre gesamte Kornernnte nach Schiefbahn brachten, um an diesem befestigten Platze Schutz zu suchen. Grauenhafter noch als dann die Hessen wüteten, und als endlich der Friede eingebracht war in deutsche Lande, begannen bald die Raubzüge Ludwigs XIV. von Frankreich. Von allem erzählt die Lange Heck. Viel Blut hat den Heideboden gedüngt, manches Leben wurde ausgehaucht in den Büschen am Wege.

Habt keine Angst! Der Fetzer, der bei Kobes an der Langen Heck ein Standquartier hatte, hat längst in Köln auf der Guillotine Anno 1803 seine Taten gebüßt. Gras und Busch und Bäume sind über seine Taten gewachsen. Es ist ganz still geworden, seitdem Napoleon den Nordkanal anlegen ließ, an den vorbei die breite Straße führt.

Die Lange Heck ruht nun aus und ist alt und besinnlich geworden, und wunderbar schön, fast verklärt in der ersten Würde des wissenden Alters.

Walter Pfeifer

Opium als Lebensretter.

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. W. Brandstetter.

Im Europäerklub sprach man vom Opium. Fast jeder hatte mit dem Raufgüß seine Erfahrungen gemacht. Sie waren alle schlechter Art gewesen. Darum wunderte man sich, als der ein wenig verschlossene russische Emigrant, der einst als tatterlacher Offizier bessere Tage gesehen hatte, sagte: „Ich verdanke dem Opium mein Leben.“

Er sah selbst ein, daß er eine Erklärung für diesen sonderbaren Einwand geben mußte: „Ich bin natürlich mit Ihnen darüber einig, daß wir das Opium bekämpfen müssen, wo wir nur können. Und gerade weil ich, solange ich hier im Osten bin, gegen das Gift gekämpft habe, lebe ich noch.“

Es sind ein paar Jahre her, da mußte ich froh sein, bei einem Bräutigam in Winterindien Arbeit als Aufseher zu finden. Wir hatten durchweg Chinesen beschäftigt, und fast jeden Morgen war es dasselbe: Ein Teil der Kulis trat nicht an, weil die Leute ihren Opiumrausch ausschließen, oder die Auswirkungen des Giftes machten sie schlapp, sie arbeiteten nur lässig. Deshalb machte ich jeden Tag, wenn die Leute bei der Arbeit waren, im Einverständnis mit dem leitenden Ingenieur einen Rundgang durch die Kulibaraden und nahm alles Opium fort, das ich dort irgendwo versteckt fand.

Um die Zeit tauchte einige Kilometer unterhalb unserer Brücke ein Krokodil auf, das den Erzählungen der Eingeborenen zufolge geradezu riesenhafte Ausmaße haben mußte. Dort drängte sich an einem Knie eine Schlammbank weit in den Fluß vor. Sie war für Krokodile ein idealer Platz, um sich zu sonnen und auf Beute zu lauern, die etwa den Strom hinabgetrieben wurde. Zweifelslos hatte die Hoffnung, einmal einen beim Brückenbau ins Wasser gestürzten Kuli zu fassen, das Krokodil dorthin gelockt. Leider sollte es in seiner Erwartung nicht getäuscht werden: Eines Tages fiel dem Kiesen ein vom Opiumgenuß geschwächter Chineser zum Opfer.

Nun begann zwischen mir und dem Krokodil ein wochenlanger Kampf. Ich versuchte alles, um zum Schuß zu kommen. Doch der Alte war viel zu schlau, um sich eine Blöße zu geben. Wenn ich mich im Boot den Strom hinunterdrücken ließ, so bekam ich höchstens von weitem die Raupspitze und die Augenwulste meines Feindes zu sehen. Entdeckte ich ihn einmal mit dem Fernglas auf seiner Schlammbank in der Sonne liegen und anscheinend schlafen, so verschwand er, bevor ich auf Schußweite herankommen konnte.

Schließlich versuchte ich es auf Muren von Eingeborenen mit Ködern. Ich hing an einem Baum, dessen Äste weit über den Fluß hinausgingen, mit einem Seil ein an beiden Enden ausgepöhltes Eisen auf und verließ es mit einem großen Stüd rohen Fleisches, so daß dieser Köder einen halben Meter über dem Wasser baumelte. Erprang das Tier zu, so mußte es sich beim Zuspätschleppen des Eisens in Ober- und Unterfließen rennen und hängen bleiben. Doch das Mittel wirkte nicht, und das Fleisch faulte in der Sonne.

Eines Morgens hatte ich eben meinen Rundgang durch die Baraden gemacht und Opium im Gesamtgewicht von mindestens einem Pfund gefunden. Ich band das Gift zu einem Bündchen zusammen, das ich später dem leitenden Ingenieur übergeben wollte. In diesem Augenblick wurde ich dringender zur Brücke gerufen. In der Nacht hatte überraschend Hochwasser eingeseigt, und das Baugerüst am Kopf der zur Hälfte in den Fluß vorgetriebenen Brücke war gefährdet. Ich lief dorthin, und im Rennen stellte ich das Opiumbündchen in die Rocktasche.

An der Brücke sah es böse aus. Die fertige Eisenkonstruktion widerstand zwar dem Wasser, aber das hölzerne Hilfsgerüst schwankte hin und her. Ich lief bis an die äußerste Spitze, um zu sehen, ob durch Vertreibungen oder Seile noch etwas zu retten war. Da brach plötzlich der Holzrahmen, auf dem ich mich gerade befand, durch und fiel mit mir ins Wasser.

Die Strömung war außerordentlich stark. Ich klammerte mich krampfhaft an den schweren Balken des Gerüsts fest und fletzte in die Mitte des wüßseligen Holzgitters, wo ich vor Vertreibungen durch Treibholz sicher war, und wartete den Strom hinunter.

Die Reife hörte schneller auf, als ich dachte. Die Schlammbank kam in Sicht, mein Gerüst wurde dagegen getrieben und blieb daran hängen. Der Anprall hatte mich einen Augenblick betäubt. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich ein paar Meter vor mir einen alten Bekannten — das Krokodil. Das Riesentier sah mich einen Augenblick blinzelnd an, als wollte es mich höhnen, dann kam es mit erstaunlicher Behendigkeit über die Schlammbank geslitten, stellte die Schnauze durch die Balken des Gerüsts zu mir hinein und wollte zupacken.

Doch es erreichte mich nicht. Seine Schnauzenspitze berührte fast mein Bein, aber es konnte in dem schmalen Zwischenraum zwischen zwei Balken die Kiemen nicht öffnen. Mit einem heiseren, wütenden Wollen verdrückte das Tier, die Balken zur Seite zu drücken. Die gute Werkmannsarbeit hielt aber stand. Nun ging das Vieh von der anderen Seite vor. Hier gelang es ihm, mit der Schnauze mein Bein zu berühren, aber wieder verhinderten die eng liegenden Balken das Zupacken. In meiner Aufregung schlug ich unnützer Weise mit der Faust auf die Krokodilnase. Ich brachte das Tier dadurch noch mehr in Wut. Es warf sich jetzt mit dem Körper gegen das Gerüst, um es zu zerbrechen. Die Balken ächzten wohl, ich wurde hin und her geworfen, schlug mir den Kopf wund, aber das Balkenwerk ging nicht aus den Fugen.

Schließlich legte sich das Krokodil unmittelbar vor meinem Knie auf die Lauer. Es stierte mich an, als wollte es sagen: „Ich habe Zeit. Einmal mußt Du doch heraustrimmen, wenn Du nicht verhungern willst.“ Wahrscheinlich wäre das auch — da der leitende Ingenieur unglücklichweise auf ein paar Tage verreist war und seiner der Kulis, hätten sie auch ein Gewehr gehabt, schießen konnte — der Fall gewesen. Aber da fühlte ich plötzlich das Opiumpaket in meiner Tasche. Ich dachte nicht im geringsten daran, daß es mich retten könnte. Ich warf es eben so unüberlegt, wie ich vorher dem Krokodil mit der Faust auf die Schnauze geschlagen hatte, durch die Balken hindurch dem Tier an den Kopf.

Das Vieh schnappte hastig nach dem Bündchen, zermalmete es, daß etwas vom Inhalt aus der Schnauze flüchtete, und würgte es hinunter. Dann kam es, anscheinend enttäuscht über den schlecht schmeckenden Brocken, mit neuer Wut auf mein Gerüst zugehoben und bearbeitete die Balken härter als vorher. Doch wieder hielt das Holz allen Angriffen stand.

Jetzt erst begriff ich allmählich, welche kostbare Waffe das Opium sein sollte. Die Bewegungen des Tieres ließen langsam nach. Es legte sich wieder auf die Lauer, schien von Minute zu Minute müder zu werden, und vielleicht eine Stunde, nachdem es das Opium verschlungen hatte, lag es ganz still, blinzelte mich nur von Zeit zu Zeit an und schloß schließlich die häßlichen kleinen Augen ganz. Ich begriff jetzt, daß ein Pfund Opium selbst für ein Riesenkrokodil zu viel war, um nicht davon eingeschlafert zu werden.

Ich wartete noch eine halbe Stunde. Dann froh ich vorsichtig aus dem Gerüst heraus, wagte einen Schritt. Das Tier rührte sich nicht. Ich setzte jetzt alles auf eine Karte, lief, stolperte, glitt aus, lief weiter, erreichte festes Land, sah mich um. Das Vieh lag noch immer unbeweglich neben dem Gerüst.

Zwei Stunden später ließ ich mich mit dem Boot, mein Gewehr in der Hand, zur Schlammbank rudern. Das Krokodil schlummerte noch. Wir konnten auf zwanzig Schritt heranfahren, und ich jagte ihm eine Kugel ins geschlossene Auge. Der Schwanz fuhr ein paar mal milde durch den Schlamm. Dann war das Tier in seinem Opiumrausch zur Hölle gefahren.

Die Luftschiffe.

Von Graf Zeppelin bis Eckener. „Zeppeline“ in aller Welt.

Zu den bedeutendsten Begünstigern der Luft, zu den kraftvollsten deutschen Männern der Tat, zu den vornehmlichsten Geistesgenossen Deutschlands gehört Graf Zeppelin, der deutsche Luftmarschall. Es haben sich um die Entwicklung der deutschen Luftschiffahrt auch andere Männer Verdienste erworben, aber der am häufigsten Genannte ist doch Zeppelin.

Zeppelin hatte im Jahre 70—71 beobachtet, daß die französischen Ballons nur halb ihren Zweck erfüllten, da sie ja vom Wind abhängig und infolgedessen der Armee ziemlich unbeholfen waren. Ein Plan reifte in ihm: Die Ballone müssen lenkbar werden. Er ging an die Arbeit. Trotz des Spottes seiner Mitbürger, trotz Ablehnung einer Hilfe von Seiten des Kriegs-

ministeriums, trotz aller Rückschläge gingen die Versuche weiter. Seine ersten Aufstiege 1900 bewiesen die Nichtigkeit seiner Berechnungen. Nachdem daraufhin der Reichstag, der Kaiser und andere Fürsten ihn finanziell unterstützten, nahm der Luftschiffbau bis 1914 einen Aufstiege, wie man ihn sonst nirgendwo erwarten konnte. Vor und während des Krieges sind insgesamt über hundert Zeppeline gebaut worden. Durch die Erfolge, die die deutschen Zeppeline während des Krieges auf ihren Fahrten nach England, Paris und Venedig usw. erzielt hatten, waren die Industriezentren unserer Gegner schwer geschädigt worden. Daß diese Taten von der Entente im „Friedensvertrag“ von Versailles geahndet werden würden, stand

fest. Die Paragraphen, die die deutsche Luftfahrt betreffen sind daher auch in aller Schärfe ausgearbeitet und durchgeführt worden.

Sämtliche nach dem Kriege vorhandenen Zeppeline mußten, soweit sie klar zur Fahrt waren, an Frankreich, England und Italien abgeliefert, die untauglichen mußten unter Beobachtung zerstört werden. Alle Luftschiffe hatten Deutschlands mußten abgebrochen werden. Um die Zeppelinhalle in Friedrichshafen entpand sich der härteste Kampf. Dieser Kampf wurde unterbrochen, als die Amerikaner ihren J. R. III (jetzt Los Angeles) in Deutschland auf Reparationskosten bauen ließen. Es wurde aber die Bedingung gestellt, daß die Deutschen dieses Luftschiff durch die Luft nach Amerika bringen mußten.

In dieser Zeit tritt in die Geschichte der Zeppeliner ein Mann: Dr. Hugo Eckener. Er wollte Graf Zeppelins Werk weiter führen. Unter seiner Leitung entstand der J. R. III. Unter seiner Führung wurde das erste Luftschiff über den Ozean gefahren. Er vollbrachte die Tat, die die Welt in Erstaunen versetzte, die jeden Deutschen stolz aufhorchen ließ.

Und dann setzte Dr. Eckeners Werk ein. Mit Amerikas Hilfe setzte er es durch, daß die Zeppelinerwelt nicht zerstört wurde. Damit aber auch Deutschland einen Zeppelin hatte, wurde wegen Mangel an Geld die „Eckener-Spende“ ausgeschrieben. Mit dem gesammelten Geld wurde das Luftschiff „Graf Zeppelin“ gebaut. Heute steht er in Diensten der Luftfahrt, die fahrplanmäßig Flüge nach Südamerika unternimmt, nachdem das Luftschiff in diesem Winter noch einmal ganz überholt wurde.

In Friedrichshafen in der neu erbauten riesenhallen der Zeppelin-Luftschiffbau-G. m. b. H. ist jetzt das neue Deutsche Verkehrs-Luftschiff „J. R. 129“ im Entstehen begriffen, das all bisher gebauten in seinen Ausmaßen übertrifft. Es weist eine Länge von 361 Meter und einen Rumpfhohlraum von 190 000 Kubikmeter auf und ist mit den letzten technischen Neuerungen ausgerüstet. Das Bemerkenswerteste ist die neuartige Anlage der Fahrgasträume. Getrennt von der Führerkabine sind sie in das Luftschiff eingebaut. Sie enthalten 28 Promenaden, ein Hauptdeck von 40 Quadratmeter, einen 15 Meter langen Speisesaal, Schreib- und Lesezimmer, 25 Schlafkabinen, fliegendes warmes und kaltes Wasser, fernere Küche, Doffier- und Wäscheabwässerung, Büro der Stewardess, Bad, Toilette und als besondere Neuheit das große Rauchzimmer.

Die Hauptbaustoffe sind Duraluminium, Stoff, armiertes Leichtmetall und Cellon; die Stützmittel sind aus Leichtmetall. Der Entwurf für die Fahrgasträume im neuen „Luftschiff Europa-Amerika“ des Helium-Groß-Luftschiffes „J. R. 129“ stammt von Professor Dr. M. Breuhäus, Berlin. Zum Abschluß noch einige Maße des J. R. 129: Länge 261 Meter, Durchmesser 41 Meter, 169 000 Kubikmeter Heliumgas, 5 Motoren, 135 Kilometer Geschwindigkeit, 1000 PS., Betriebsmittel für 100 Stunden, das ist: Aktionsradius von rund 13 000 Kilometern.

Wäre der Luftschiffbau in Deutschland nach dem Kriege einen fabelhaften Aufstiege genommen, ohne jeden Unfall und ohne Katastrophen, so sah es in den andern Ländern um so schlimmer aus. Die nach dem Kriege abgelieferten Luftschiffe wurden von den Italienern, Franzosen und Engländern zu Kleinholz gefahren. Im tiefsten Frieden konnten sie nicht einmal solche Fahrten machen, wie die Deutschen im Kriege. Die nicht durch Katastrophen untergegangenen Zeppeline wurden verschrottet.

Aber nicht nur mit den von Deutschland abgelieferten Zeppelinen, sondern auch mit den selbstgebauten Luftschiffen hatten die andern Völker Unglück. Italien hatte unter General Nobiles Führung die „Italia“ gebaut. Die mit diesem Fahrzeug unternommene Nordpolfahrt Nobiles endete mit einer furchterlichen Katastrophe. Ueber 50% der Mannschaft fanden den Tod. Hierbei sei eines Mannes gedacht, der beim Rettungsversuch mit einem Flugzeug abstürzte — Annunzio.

Die Franzosen zeigten in der Führung von Luftschiffen überhaupt kein Verständnis. 4 oder 5 abgelieferte deutsche Luftschiffe wurden zu Bruch gefahren, die Reihe der abgeschlachten selbstgebauten Luftschiffe reicht bis auf das in diesem Frühjahr bei St. Nazaire durch einen Sturm vernichtete Luftschiff E. 9.

Luftschiffe unterhält heute weder die englische Marine noch die englische Armee. Nach dem Unglück des „M. 101“, das in Nordfrankreich brennend abstürzte, wobei mit einigen Ausnahmen die gesamten Passagiere und die Besatzung, darunter der englische Luftfahrtminister zu Tode kamen, wurde das noch vorhandene Luftschiff „M. 100“ verschrottet und die Formationen im Luftschiffhafen Cardington aufgelöst. Nur ein kleiner Stamm von Luftschiffen wird noch weiter geführt, der alle Fortschritte im Luftschiffbau in der Welt verfolgt.

Eine besondere Stellung neben Deutschland nehmen im Luftschiffbau die Amerikaner ein. Während und nach dem Kriege haben sie unentwegt gebaut, trotz aller Unglücksfälle von denen sie getroffen wurden. Ihre erste große Leistung war der Bau der „Shenandoah“. Die Shenandoah hatte einen eigenartigen Ursprung. Ein in Frankreich abgestürzter deutscher Zeppelin aus der Vorkriegszeit wurde von den Franzosen in allen Teilen fotografiert. Da diese aber mit den zusammengekauften Plänen nichts anfangen konnten, verkauften man an die Amerikaner. Die Amerikaner bauten dann mit Hilfe dieser Pläne die Shenandoah. Nach diesem Erfolg bauten sie dann verschiedene kleinere Zeppeline, bis sie an die Ausführung der Alton und der „Alton“ gingen. Aber auch die Amerikaner wurden nicht von Katastrophen verschont: Die „Shenandoah“ wurde durch einen Orkan vernichtet. Die „Alton“, das Marine-Luftschiff der U.S.A.-Marine wurde dieses Frühjahr bei einem heftigen Sturm auf dem Atlantischen Ozean auf das Wasser gedrückt und versank. Von der ca. 80 Mann starken Besatzung wurden nur drei gerettet. Bei den Rettungsaktionen wurde ein weiteres Luftschiff, der Marineballon „A. 3“ vernichtet. Zu all diesen Unglücksfällen sagt die englische Presse:

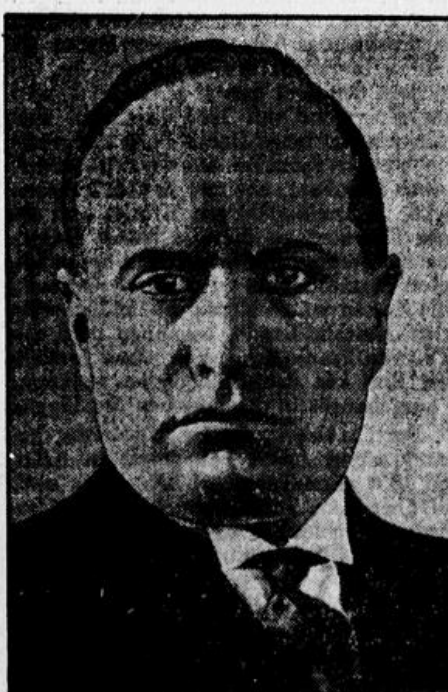
„Unter Hinweis darauf, daß die englische Regierung nach der Katastrophe des „M. 101“ den Luftschiffbau aufgegeben hat, die Katastrophe der „Alton“ sei eine Rechtfertigung der englischen Politik. Den Katastrophen in Amerika, England, Frankreich und Italien werden die fabelhaften Leistungen des „Graf Zeppelin“ gegenüber gestellt.“ „Daily Express“ sagt: „Gegenüber diesen Schicksalen des Todes hat der „Graf Zeppelin“ beinahe einen sensationellen Erfolg erzielt.“ „Daily Herald“ ist der Ansicht, daß an Sicherheit nichts mit dem „Graf Zeppelin“ verglichen werden könnte.

Wenn auch diese Katastrophen sehr zu bedauern sind, so ist dennoch die Anerkennung der deutschen Leistung zu beachten, denn dieses Lob der deutschen Luftschiffahrt ist gezwungen gesprochen worden. Und gerade das muß uns mit Stolz erfüllen, daß unser geknechtetes Volk sich allem zum Trotz die Anerkennung in der Luftfahrt auch bei unseren früheren Feinden erkämpft hat, und zwar aus eigener Kraft und eigenem Können.

Verwertung.

Sie: „Hier steht, daß eine Frau durchschnittlich am Tage zehntausend Worte spricht!“ Er: „Siehst du, ich habe ja immer gesagt, daß du weit über dem Durchschnitt stehst!“ (Tit-Bits.)

Zum 50. Geburtstag des Führers Italiens.



Benito Mussolini, geb. 29. Juli 1883 in Predappio.



Ein Familienbild des Duce. Mussolini mit seiner Gattin Rachele und seinen fünf Kindern.

Ein Stern und ihr Stern

Zum ersten Male allein!

Eine Bubigeschichte.

Bubi hat ein Fräulein. Sogar ein sehr nettes Fräulein. Doch Bubi ist noch zu klein, um die Schönheit eines Fräuleins richtig schätzen zu können. Das überläßt er noch anderen Leuten.

Das Fräulein geht mit Bubi in den Park. Wie jeden Tag. Heute ist das Fräulein besonders niedlich. Sicher macht das die freudige Erwartung. Erwartung hat immer etwas Verlockendes und Verlockendes, wenn sie freudig ist. Da ist gestern ein neuer "Vetter" aufgetaucht. Von dem darf man zu Hause nichts erzählen. Sonst wird Fräulein böse. Und dann ist sie gar nicht nett.

Bubi schauelt Sand in sein Eimerchen. Er tut das mit dem ganzen Ernst, mit dem ein Kind so etwas macht. Die großen Leute nennen das "Spielen". Plötzlich wird das Fräulein rot. Bubi blickt auf. Ah, da ist ja der neue Vetter wieder. Der sieht so funkelndglänzend aus. Frisch gestärkt und aufgebügelt.

Nun strahlt das Fräulein. Sie geht mit dem Vetter auf und ab. Bubi soll hübsch artig beim Sandhaufen bleiben. Im Vorübergehen nicken das Fräulein und der neue Vetter Bubi zu.

Der beginnt sich zu langweilen. Ständig Sand ein- und ausschöpfen macht müde. Und das Fräulein kommt gar nicht wieder. Sicher ist sie dort die lange Allee hinuntergegangen. Gierig trippelt Bubi mit dem Eimerchen nach. Kein, ist so eine Allee lang! Und jetzt weicht wieder ein Weg ab. Und dann noch einer. Ratlos läuft Bubi weiter und weiter. Um die nächste Wegbiegung wird er sicher das Fräulein finden ...

Heidebilder.

Die Mittagssonne brüht auf der Heide. Im Süden droht ein schwarzer Ring. Verdunstet hängt das molare Getreide. Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruht der Hirt und seine Schafe. Die Ente träumt im Wiesenraut. Die Kiefern hier ruhen in trägem Schloß. Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Fichtenzack zuckt ein Vögel, und Wasserfluten. Entfalten gierig dunklen Zell. Es jagt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten. Erloschene Heide weilt.

(Entnommen den "Heidebildern" von Detlev v. Biliencron.)

O weh! Schon wieder unmodern!

Wie oft hört man aus dem Munde der sparsamen Frau diesen Jammerruf! Für manchen Geldbeutel ist es jetzt direkt eine Unmöglichkeit, den Anforderungen der Mode gerecht zu werden. Da ist es doppelt wertvoll für eine Frau, wenn sie die Kunst versteht, aus Altem etwas Neues herzustellen. Die Mode wechselt sehr häufig. Um nicht als unmodern zu gelten (Wer möchte das?), muß man mitgehen.

Die Frauen, die das Schneiderhandwerk beherrschen, haben es verhältnismäßig leicht, im Gegensatz zu denen, die ihre Kleider fertig kaufen oder nach Maß arbeiten lassen. Für die Selbst-Schneiderin ist das Modernisieren keine große Angelegenheit. Natürlich darf nicht einfach drauflos geschritten werden; erst muß sorgfältig geprüft werden, ob sich eine Modernisierung überhaupt lohnt. Oft genügen schon ein paar geschickte Handstücke, um der neuen Mode gerecht zu werden. Wer nicht selbst schneiden kann, muß sich eben eine tüchtige Hauschneiderin suchen; das kostet, im Verhältnis zu einer Neuanfertigung, sehr wenig. Oft erscheinen aber die Umwälzungen in der Mode viel größer, als sie in Wirklichkeit sind. Kleider, die schon abgetragen, sind fast niemals mehr wert, geändert zu werden. Man wird nie Freude daran haben.

Bei Kleidern mit guten Stoffen läßt sich sehr leicht eine Modernisierung vornehmen. Oft wirkt schon die Veränderung des Tragens oder des Halsauschnitts Wunder. Man kann schon durch Aufnähen von Spitzenmanschetten oder Ärmchen, Anbringung einer feinen Krawatte, Einsetzen von Westen oder einem Einsatz Kleider modernisieren; durch kleine Variationen, mit etwas Geschmack und Phantasie, können wir auf billige Weise die neue Mode mitmachen, und keine Frau braucht mit unmodernen Kleidern herumzugehen.

Kleine Reparaturen im Haushalt.

Macht die Hausfrau den Messerkasten auf, dann sind gewiß einige "Patienten" darin zu finden, die auf eine Reparatur warten. So haben sich z. B. einige Griffe von Messern und Gabeln gelöst. Messer und Gabel haben sich mit ihrer spitzerlaufenden Angel aus dem Griff gelöst. Ohne große Mühe und mit geringen Mitteln lassen sie sich wieder dauerhaft befestigen, ganz gleich, ob in Holz, Horn oder Bein gerissen oder in solchen aus künstlichen Holzprodukten. Zinkstaub und seine Schlämme werden gut durchgemischt und mit Wasser zu einem Brei verrührt. Nachdem dieser Wasserglasstift in das Angelloch eingefüllt ist, wird die Angel eingefügt. Der dabei herausquellende Kitt ist sofort zu entfernen. Ringe und Griffe sind zu säubern.

Auch folgendes Verfahren hat sich bewährt: Kolophonium wird mit dem Hammerballen zu Pulver gestoßen und mit Schlämme gut durchgemischt (etwa die gleichen Teile), in das Angelloch bis oben eingefüllt, die Klinge angelockt wird nun über der Glasflamme oder in einem Feuer heiß — aber nicht glühend — gemacht und vorsichtig in das Angelloch eingestochen. Durch die Hitze der Angel zerbricht das Kolophonium, das Gemisch schließt dicht an Angel und Bohrungswände

Es wird dämmerig. Rührer weht der Wind. Sonst ist Bubi um diese Zeit längst zu Hause. Der Park ist fast menschenleer.

Das Fräulein und der neue Vetter suchen und suchen. Von Bubi keine Spur. Sie suchen leider nicht da, wo Bubi steckt. Der tritt eben auf einen freien Platz. Ringsum stehen ernste Pappeln. In denen rauscht geheimnisvoll der Wind. Es ist so einsam. Bubi ist zum ersten Male allein in seinem jungen Leben. Bisher war Bubi noch nie allein. Da war immer jemand, wenn man ihn brauchte. Wenn man rief, kam sogleich einer herbei.

Bubi begann zu rufen. Doch das schwache Stimmchen verhallte ungehört. Unter einer Pappel steht eine Bank. Auf die kletterte Bubi. Er ist todmüde. Da ist keiner, der ihn zudeckt. Und Bubi friert doch. Da zieht er sich sein Spielfittelchen aus. Das legt er über sich. Ach, und er hat solchen Hunger! Seit der Schokolade mit dem Zwieback ist sicher schon eine halbe Ewigkeit vergangen!

Nun ist es dunkel. So dunkel, wie im Kinderzimmer, wenn Mutti "Gute Nacht" sagt. Das fällt Bubi ein. Auch das es heute kein Abendessen gibt. Tapfer schluckt Bubi die Tränen herunter. Gu, ist das kalt! Bubi wickelt sich fester in sein Spielfittelchen.

Eben will er einschlafen, da erinnert er sich, daß er ja noch nicht gebetet hat. Er faltet die kleinen, schmutzigen Händchen und betet: „Müde bin ich, geh zur Ruh ...“ weiter kommt er nicht. Da ist er auch schon eingeschlafen.

So finden ihn Papa und Mama, die das Fräulein herbeigerufen hat. Während ihn Papa, sorgsam wie einen kostbaren Schatz, nach Hause trägt, und Mama sein Händchen hält, flüstert Bubi: „Bitte, bitte, nicht mehr allein lassen ...!“

des Griffes und nach dem Erkalten fikt die Messerklinge oder die Gabel im Griff fest.

Um die schwarze Farbe der Messerheften wieder aufzufrischen, nimmt man zweckmäßig eine beliebige Möbelpolitur und setzt dieser etwas Nigrosin oder auch gewöhnliche Schwarze bei.

Nicht unansehnlich sehen Messer und Gabeln aus, wenn sich angewinkelte Heftschalen gelöst haben. Dieses kommt vielfach daher, daß die Messer und Gabeln beim Aufhängen zu lange im weichen Wasser gelegen haben. Die Riefstifte, die

Giftige Nahrungsmittel.

Von unserem medizinischen Mitarbeiter Dr. med. Karl A n d e r.

Hier soll nicht die Rede sein von Giften, die absichtlich oder unabsichtlich Nahrungsmitteln beigegeben werden, nicht von Arsenik und Strichgale, sondern von Nahrungsmitteln, in denen sich das Gift ohne äußeres Zutun gebildet hat, indem Erreger von Krankheiten sich in ihnen vermehren. Wenn zum Beispiel Fleischstücke, aufeinander gelegt, aufbewahrt werden, ohne daß die Luft Zutritt hat, noch dazu in feuchten, dumpfen Kellern, aber auch, wenn das Schlachtvieh giftige Kräuter gefressen hat, kann Fleischvergiftung zustande kommen. Solche Fälle sind, trotz aller Fleischschau und Lebensmittelkontrolle, auch in unserer hygienisch so fortgeschrittenen Zeit noch immer häufiger, als man im allgemeinen glaubt, betreffen nicht selten eine größere Anzahl von Personen, und müssen immer ernst genommen werden. In den Jahren 1913 bis 1918 starben allein in Preußen 3680 Menschen an Fleisch-, Wurst- und Fischvergiftung. Im Jahre 1919 erkrankten in der Nähe von Essen nicht weniger als 2000 Personen durch den Genuß von Schafffleisch. Selbst in einer so musterhaft geleiteten, modernen Anstalt, wie es das Rudolf-Wirchow-Krankenhaus in Berlin ist, ereigneten sich 1908 100 Fälle von Fleischvergiftungen (Schafffleisch), die das Pflegepersonal betrafen. Diese unheimliche Krankheit zeigt sich in verschiedenen Gestalten: Manchmal hat man den Eindruck eines heftigen Magenbrennens, dann wieder ähnelt sie dem Unterleibstypus; gewisse schwere Fälle weisen fast dieselben Erscheinungen auf wie die Cholera. Schlimm ist auch jene Krankheitsform, die in erster Linie durch Störungen der Gehirn- und Nerventätigkeit gekennzeichnet ist. In der Gestalt des Magenbrennens finden wir die Fleischvergiftung manchmal schon eine halbe Stunde nach dem Essen; dagegen können vier bis acht Tage verstreichen, bis die zweite Form der Krankheit, die typhusähnliche, zum Vorschein kommt. Erbrechen ist in beiden Fällen fast immer vorhanden, bei der zweiten Form Durchfall; seltener Verstopfung, Fieber, Trockenheit, Rötung und Schwellung des Schlundes — nicht selten Schüttelfrost. Selbst ein Hautausschlag, ähnlich wie bei Unterleibstypus, kann sich bilden. Sehr belästigt werden die Kranken durch Kopf- und Gliederschmerzen, die unter Umständen einen hohen Grad erreichen können. Die choleraähnliche Form der Fleischvergiftung hat auch manche gemeinsame Züge mit der Arsenitvergiftung. Besonders schlimm und bedenklich ist die vierte Form, der „Botulismus“. Der Kranke fiebert nicht, dagegen stellt sich (gewöhnlich nach 24 Stunden) Doppelsehen ein, die Sprache wird undeutlich und mühsam, die Stimme heiser, manchmal, wie bei gewissen Reizkopfrkrankheiten, vollständig tonlos. Zuweilen leidet die Hörschärfe; auch Krämpfe sind bei dieser Form der Fleischvergiftung wiederholt beobachtet worden. In gewissen Fällen kann der Kranke die Augen nicht öffnen, da die Muskeln, die das Augenlid heben, gelähmt werden; sogar völlige Blindheit kann eintreten. Wie gefährlich der Botulismus ist, mag daraus erhellen werden, daß in derart schweren Fällen bei 50 Prozent der Befallenen der Tod eintritt. Entweder ersticken die Kranken, weil die Nerven, durch die die Atmung reguliert wird, gelähmt werden, oder die Schlundmuskeln funktionieren nicht; es gelangt flüssige Nahrung in die „falsche Kehle“, von dort in die Lunge, und eine Lungenentzündung macht dann dem Leben oft ein Ende. Kanbelt es sich um einen leichten Fall (erster Form), so gehen die krankhaften Erscheinungen bald wieder zurück, das Fieber das rasch aufgetreten war,

Ritornelle.

Der Glücklich.

O wär' mir deine Kunst vertraut,
Murm im Apfel,
Der mit Schlemmen sich ein Haus erbaut.

Ein Rechenmeister.

O Freund, wer deine Rechenkunst verstände!
Sollst du bezahlen, zählst du nicht bis drei;
Sollst du bekommen, zählst du ohne Ende.

Im Rosenhag.

Was der Sommer hold erbacht,
Will der Rosenhag mit Linder:
Knospen; Rosen voller Pracht;
Rosen auch, die leuchtend schwinden.

Reines Jephths Hauch wehn
Durch die tiefen Einsamkeiten.
Doch durch Knospen. Blühn. Vergehn
Hör' ich leis die Stunden schreiten.

Der Winger.

Den Trieb des Lebens senkt er ein
Und neigt sich tief zum Grund.
Mit Reigen steht er um Gedeihn —
Es ist ihm selbst nicht kund.

Er neigt sich, da er vom Gerank
Gereifte Früchte bricht;
Mit Reigen lag er seinen Dank —
Und weiß es selber nicht.

G. E. Peerenboom.

aus Messing sind, dehnten sich durch die Wärme aus, das Holz quoll, die Bohrungen wurden durch die Pressungen weiter und weiter, bis sich eines Tages die eine oder die andere Heftschale abhob. Die Heftschalen nun wieder von neuem zu vernieten, wird kaum den gewünschten Erfolg bringen. Besser ist es schon, die Heftschalen über die Riete geschoben an die flache eiserne Angel anzukitteln. Hierzu nimmt man feingemahlene Bleiglätte, die man mit Glyzerin zu einem zähen Brei anrührt. Mit diesem Brei wird die gereinigte, trockene eiserne Angel bestrichen und die Heftschale über die Riestifte gezogen und fest angedrückt. Der hervorquellende, überflüssige Kitt muß sofort entfernt werden, denn er erhärtet schnell, wird steinhart und ist nach geraumer Zeit weder durch Wasser noch durch Säure lösbar.

Fleischvergiftung. — Torten durch deren Genuß 60 Personen erkrankten. Vorsichtsmaßregeln.

vergeht, und in kurzer Zeit stellt sich Genesung ein. Uebrigens kann die Krankheit auch durch andere Lebensmittel als durch Wurst, Fleisch und Fische entstehen. Auch der Genuß von Krebsen (besonders von Hummern), Muscheln, Krabben, Austern, rohen Schinken, aber auch von Vanille (Speiseeis), Milchspeisen, Pudding und Salatkonserven ist zuweilen Ursache von Vergiftungen. In Connecticut erkrankten 60 Personen, die in einem Restaurant Torten gegessen hatten; vier davon starben. Schlechtes Bier, Paniermehl und Kartoffeln, Konserven von Spargel, Spinat, roten Rüben und Bohnen sind ebenfalls schon Ursache von Fleischvergiftung geworden, besonders in Amerika, wo Nahrungsmittel in Konservenbüchsen aus Bequemlichkeit viel häufiger gegessen werden als bei uns. Am häufigsten freilich ist die Krankheit nach Genuß von Fischen, besonders solchen in Konservenbüchsen (Sardinen), und Wurst aufgetreten.

Maßregeln, um eine Fleischvergiftung zu vermeiden, bestehen zunächst in großer Vorsicht gegenüber Nahrungsmitteln, Konserven. „Bombierte“ Konserven, das heißt solche, deren Deckel durch die im Innern sich bildenden Gase aufgebläht sind, dürfen nicht verwendet werden. Aber auch, wenn es sich um gute Konserven handelt, soll man den Inhalt einer einmal geöffneten Büchse nicht lange stehenlassen, sondern recht bald aufbrauchen. Rohes Schafffleisch ist, besonders im Sommer, am besten ganz zu meiden, desgleichen ist Vorsicht gegenüber Fischen und Wurst, besonders zur Zeit der Hitze, dringend zu empfehlen. Austern soll man in den Monaten Mai bis August am besten überhaupt meiden. Ein besonderes Augenmerk ist den Fliegen zuwenden. Selbst tabellose und frische Lebensmittel, auch nichtkonservierte, können sehr oft schädlich wirken, wenn die Krankheitserreger, wie dies oft vorkommt, durch Fliegen verschleppt werden. Zu den zahlreichen Krankheiten, die durch Fliegen verschleppt werden (Typhus, Ruhr, Cholera, selbst Tuberkulose usw.), gehört auch die Fleischvergiftung. Nahrungsmittel sind also immer zugelegt aufzubewahren, sei es zu Hause, sei es in Lebensmittelgeschäften.

Brombeer-Marmelade in 10 Minuten.

Die Brombeere ist in diesem Jahre außerordentlich groß. Die vorsorgliche Hausfrau sollte sich aus diesem inländischen Überfluß für die Wintermonate Vorräte schaffen, weil es im Winter nur wenige Obstsorten gibt, welche überdies noch zum großen Teil aus dem Auslande eingeführt werden. Ein erprobtes Rezept, bei dessen genauer Anwendung sich die Hausfrau keine Sorgen zu machen braucht, daß womöglich die Marmelade nicht fest oder durch Schimmel verunreinigt wird, ist folgendes:

4 Pfund Brombeeren werden gewaschen und mit einem Holzstampfer im Kochtopf gründlich zerdrückt. Zu dem Fruchtbrei gibt man 4 Pfund Zucker (feinesfalls weniger) und läßt unter leichtem Rühren zum Kochen kommen (abschäumen). Wenn es durch und durch braunlich kocht, läßt man 10 Minuten (nicht länger, bitte auf die Uhr sehen!) unter Rühren auf möglichst starker Flamme gründlich durchkochen, rührt nach Verlauf dieser Zeit eine Normalmaßige Spektin zu 86 Pfennig in die kochende Masse, läßt wieder einen Augenblick durchkochen und füllt sofort in Gläser.

Ungolitische Chronik

Neun, 30. Juli 1933

Alles im Allum.

Also, man kriegt ordentlich einen Schrecken, wenn man mit einem Blick auf den Kalender feststellt, daß nun auch schon der Monat Juli zu Ende ist; (an diesem Satz können Sie übrigens sehen, wie sehr sich ein einzelner Mensch vorstellen kann. Dabei wartet der Chronist schon seit dem 3. Juli auf den 1. August, denn „Zeit ist Geld“) und bei diesem Blick auf den Kalender ist man berechtigt, zu seufzen und traurige Augen zu machen, allwieweil und finsternen mit dem Juli auch schon der Sommer vorbei ist, allwieweil und finsternen der Herbst schon leise winkt, die Tage kürzer werden, so kurz, daß wir unseren labilitätlichen Gefühlen, die Betriebswerke und Herrn Clemens durch möglichst wenig Lichtstromentnahme zu ärgern, bald nicht mehr fröhnen können.

Denn das ist sicherlich eines unserer Hauptprobleme, daß die Betriebswerksrechnungen kleiner werden, wenn es auch nur ein paar Monate dauert; diese nun wieder abnehmende Freude soll mich nicht verführen, zum hundertundfiebendundsechzigsten Male über die einsame Höhe unserer Gebühren und Tarife zu reden; dafür ist es erstens zu warm und zweitens hat es keinen Zweck; aber es gibt doch Hoffnungen auf diesem Gebiete, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten: erstens ist vor einigen Wochen ein Teil des Hauptauschusses beim WVG in Gießen gewesen, wahrscheinlich nicht zum Kaffeetrinken, und zweitens war unsere Stadtväter-Auslese am vergangenen Samstag noch mal in Gießen, wo sicherlich die Besichtigung der schönen Ausstellung „Licht und Wärme“ zu Besuchsfällen geführt haben sollte, aber wenigstens zu Anregungen, die Segnungen der modernen Elektrizitätsverwendung auch den Neukern nun nicht mehr länger vorenthalten.

Sehen Sie, Geliebte, soweit sind wir schon gekommen, daß wir uns mit solchen „Sommervergäunungen“ auf Kosten der städtischen Betriebswerke unsere langen Tage vertreiben.

Wie so ganz anders ist es bei den Leuten, die am Dienstag Ferien bekommen, und die dann an die See oder ins „Gebürg“ fahren; das sind zwar nicht mehr überwältigend viele, aber die Jugend reist in unseren Tagen doch mehr als jemals sonst; und das ist gut so. „Reisen“ ist natürlich sehr opulent ausgedrückt; die meisten Jugendlichen reisen nicht, sie wandern oder gehen auf Fahrt. Daß sie nicht im Rathaus in Gmü oder Scherbeningen wohnen, wird man sich denken können; aber gerade diese Wandervogel ist ein besonders großes Aktium, das die deutsche Jugend in den letzten Jahren immer noch mehr und mehr gemehrt hat; es war eigentlich die menschlichste und schönste Seite des rückelnden Deutschland, daß es trotz aller Not der Erwachsenen Jugendherbergen baute und Kinderheime, daß es Wege markierte und die Jugend an die Hand nahm, heraus aus dem Qualm und Druck der Stadt in die Berge und in den Wald. Schwer kämpfende Väter und Mütter, ja vielleicht das hundertste Volk hat der Jugend den Weg in das Freie offen gemacht; ob daran wohl die Jungens und Mädels schon einmal denken, wenn sie alle diese Dinge mit vollen Zügen schlürfen?

In unserer Jugend hat es allerlei Dinge nicht gegeben; das höchste der Gefühle war für uns damals der Ausflug nach Dörmanns oder nach Herdt, nach Hamm oder Grimlinghausen; mit der Botanikerbüchse bewaffnet zog man aus, und alles Sinnen der Herbstferien grupperte sich um das Neuker Schützenfest; an diesem „Mangel“ sind wir zwar nicht gestorben, aber ein bißchen Leid ist doch dabei, wenn wir heute Schüler mit ihren Lehrern oder auch ohne Lehrer wandern sehen.

Sechswochen Ferien! Das ist fast schon eine Ewigkeit, unausdenkbar schön und reich an ungeheuren Möglichkeiten.

Die nichtwandernde Neuker Jugend, die sich ihre Ferien an den Stränden heimischer Baggerlöcher verreibt oder die sich damit bescheiden muß, das naheliegende Gute zu erschöpfen, wird auch in der nächsten Nähe unserer Stadt manche Schönheit finden, wenn sie die richtigen Augen dafür hat. Sie soll damit zufrieden sein, daß sie sechs Wochen frei hat und keine Sorgen. Glücklich, wer in diesen Zeiten irgendwo „im Dorfe“ oder „Stadt“ einen Ort wohnen hat, der seinen Neffen oder seine Nichte zu sich einlädt; das sind besonders angenehme Familienkatalogen.

Hoffentlich haben die vielen Ferienkinder, reisend oder auch zuhausebleibend, die richtigen Schutengel und die nötigen Warnungen mit auf den Weg bekommen, vor der Tüte des Wassers und vor den Gefahren der Straße. Leider mehren sich in den Ferien immer die Unfälle auf diesen Gebieten; daß das Wasser keine Balken hat, daß die Straße kein idealer Spielplatz ist, das ist zwar keine Neuigkeit, aber es wird doch oft genug vergessen, wenn die Ferienfreunden einmal „ausgebrochen“ sind. Seil und Sieg und reiche Beute allen, die da hinausfahren, wandern oder tippen in die weite deutsche Heimat, die man erst recht lieben lernt, wenn man ihre Schönheiten kennt! Und das ist der schöne und letzte Sinn des Wanderns; daß man so recht voller Ehrfurcht und Liebe zur Heimat wieder heimkehrt!

Wir Zuhausegebliebenen wollen uns eine bescheidene Scheibe von den Ferienfreunden mit abschneiden, wenn das Wetter es erlaubt; und die Mädeln.

Was die Mädeln anbelangt, so ist uns in der vorigen Woche die erfreuliche Nachricht zuteil geworden, daß die Stadtverwaltung im Herbst etwas gegen die lästigen Plagegeister unternehmen will, damit wir wenigstens im nächsten Jahre davon verschont bleiben; man will den Brutstätten zu Leibe rücken; bis dahin werden wir uns also in Geduld krähen müssen. Mittlerweile haben wir ja schon eine gewisse Fertigkeit darin bekommen. Die chemische Industrie ist jedenfalls sehr angefeuert worden durch die Mädelnplage; der Salmiakgeist und ähnliche Mittel fließen offenbar in Strömen. Und das ist die kleine für uns Konsumenten allerdings reizlose Rückseite der Geschichte. Allenfalls war die Nachricht der Verwaltung, daß sie im Herbst zum Kampf ausziehen werde, die Befriedigung unseres Rachegefühles, und wenn uns heute wieder so eine Bestie beißt, die wir nicht an Ort und Stelle erledigen können, dann fluchen wir nicht mehr gräßlich, sondern dann denken wir: „Warte nur, Dich wird Herr Kellermann schon kriegen, im Herbst!“ Und ein solches Gefühl ist erhebend.

Nicht nur in bezug auf Mädeln. Wir Menschen sind nun einmal so!

Zu den Mädeln haben sich übrigens auch noch andere Plagegeister gesellt: die Gewitterwurmchen. Sie werden von den meisten Leidensgenossen zwar als das kleinere Sommerliche Ungeheuer empfunden, aber sie gehören keinesfalls zu den Freunden des Sommers; diese kleinen Bestien haben übrigens die besondere Eigenart in diesem Jahre, daß sie in den Häusern ihre Quartiere zwischen Glas und Bild der Wandbilder aufgeschlagen haben. Dieser Tage war ich in einem Hause, wo ein sehr verehrter Knecht das ganze Gesicht voll solcher Qualgeister sitzen hatte, ohne mit der Wimper zu zucken; aber diese Duldbarkeit ist ja Eigenart von ihnen, die hinter Glas und Rahmen sitzen. Wir Lebenden sind nicht so geduldig, wir reiben uns mit der einen Hand die Schwärze gegen Gewitterwürmchen und mit der anderen Krallen wir gegen Mädeln, und bei solcher Gelegenheit empfinden wir es besonders deutlich, daß das „Jahrhundert der Technik und der Wissenschaft“ an den kleinen Molestien des Lebens vorbeigegangen ist; sonst müßte man doch längst etwas gegen diese Qualgeister erfinden haben, sie total auszurotten, zumal mir beim besten Willen nicht klar ist, wozu diese Tiere denn überhaupt da sind; sollte einer unserer Leser mich über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Geschöpfe aufklären können, so wäre ich dem fürchterlich dankbar dafür; ganz allgemein würde das vielleicht sogar mit ihnen ausführen. Nur um uns zu pöbeln, sollte die Natur diese lieblichen Tiere nicht nicht geschaffen haben; denn „Mädeln zu machen“ im Sinne der Schöpfungsgeschichte, das dürfte wohl — wie in der Schule einmal ein Junge meinte — eine besonders „unheimliche Arbeit“ gewesen sein, die doch wahrscheinlich nicht nur zum Ärger der Menschen unternommen worden ist; dafür haben wir ja eigentlich ausreichend Dinge; außerdem sorgt der Mensch und Mitmensch in ausreichendem Maße dafür.

Am Samstag sind dann auch die Zweifel darüber belehrt worden, daß das Neuker Fest auch in diesem Jahre „trotz allem Drang und Druck der Erde“ gefeiert werden wird; die erste Generalversammlung, der heute schon die zweite folgt, war schon mit Stimmung geladen: es wurde — trotz der Hitze! — sogar geschunkelt, und das ist immer ein besonderes Zeichen des Wohlbehagens. So eine Schützenversammlung ist die reine Wadewort des Herzens, und man möchte sie jedem empfehlen, der einmal aus der Gräule des Alltags zu defektieren wünscht; und wer möchte das nicht? Hier spielt sich der Vater tag im Kleinen ab; hier sitzen würdige Männer und sind frohlich wie die Schulfürer vor Weihnachten, hier lebt in jeder eine ganze Stadt vom „Vorwärts“, vom Vorwärts auf des Neukers Hochzeit, auf das Schützenfest. Hier schmelzen fünf Generationen Generaldirektoren und Oberbürgermeister, Stadtväter und Stadtdirektoren, Arbeiter und Kaufleute, Beamte und Angestellte, Lehrer und Studienräte, Fabrikanten und Polizeibeamte, Doktoren aller Fakultäten in friedvoller Eintracht mit- und gegeneinander; hier werden Kinder gelungen und Märchen geschmettert, die so alt sind und doch wieder so neu, daß man sich gar nicht mehr davon trennen kann; als am Dienstag der Jakobuskönig nach Hause geleitet wurde, da konnte man es schon sehen, wie der Neuker fest schon auf „firmeschieß“ Töne reagiert. Aus Anlaß des Jakobusschießens bin ich übrigens auch einmal zu einer Fahrt mit der Feuerwehre gekommen; als wir uns nämlich gerade niedergelassen hatten, dem männlichen Wettkampfe des Schützenbüschels zuzusehen, da fuhr die Feuerwehre vor, um ihren Branddirektor zum Großfeuer abzuholen; und da bot sich die Gelegenheit, einmal mit dem Schnellwagen der Wehre eine Ausfahrt zu machen, eine Gelegenheit, die man natürlich gerne benutzt; mangels anderer Befehle durfte ich sogar schellen; der Führer behauptete zwar, das könnte ich noch nicht (ich; aber diese Feststellung soll nicht das Wesentliche an Erkenntnis sein, was ich auf dieser eiligen und laufenden Fahrt gelernt habe; die Feuerwehre hat nämlich die Schelle an ihren Fahrzeugen, um sich auf ihren Fahrten von den anderen Fahrzeugen zu unterscheiden, damit diese schnell Platz machen können. Die Wirkung wurde aber wirklich nicht auf der ganzen Linie erzielt; namentlich die Radfahrer waren durch schnittlich der Meinung, daß ihre Ankunft an der Brandstelle mindestens ebenso wichtig wäre, wie die der Feuerwehre; ich zähle zwar selbst zu den Radfahrern, aber die Ehrlichkeit und das Interesse an der Feuerwehre gebieten die Feststellung. Auch andere Fahrzeuge scheinen nicht den notwendigen Respekt vor den Signalen der Wehre zu haben.

Daß wir augenblicklich in den wirklichen Hundstagen leben, das werden die meisten von uns mittlerweile gemerkt haben; es ist augenblicklich so heiß, wie sich das für einen richtigen Sommer gehört. Wer darüber mediert, der gehört zu denen, denen man es nie und nimmer recht machen kann. Schließlich sind die Hundstage dafür da, daß man so schwitzt, bis man den November für den Wonnemond hält, und nicht den Mai.

Wer gerade besonders did ist, hat's in diesen Tagen besonders schwer; aber dafür hat er es ja auch in den Tagen seiner Schwelgerei besser gehabt, als die mageren. Es ist eine Art ausgleichender Gerechtigkeit, daß die Dicken besonders unter der Hitze leiden; denn, wer hat, der hat auch; so ist's mit den Wäudern der Feinschmecker auch. Wer einen Bauch hat, der hat auch; nun mag er schimpfen! Unser Mitteleben kann nichts helfen; solche Sachen muß man mit sich selbst ausmachen.

Aber die heißen Tage haben sicherlich auch ganz schlimme und ernste Schattenseiten; der Wein fordert in diesem Jahre wieder so manches Opfer, wobei man zuweilen auch noch der Meinung sein muß, daß manches junge Leben geradezu aus Spiel gefeiert wird. Es ist schon ein Jammer, daß die Jugend immer noch ihre Erfahrungen selbst machen will; es helfen da keine gutgemeinten Ratsschlüsse; es helfen keine Warnungstafeln und Verbote, es hilft nicht einmal das abschreckende Beispiel gekannter Todesfälle; die Ueberfälligkeit der eigenen Kraft und die Unerfahrenheit der Kräfte der Natur haben auch in diesen Tagen rheinisch, rheinisch manches Todesopfer gefordert. Man wundert sich nicht mehr über derartige Zeitungsnotizen, wenn

man einmal an einem heißen Tage zugeschaut hat, wie es an den Ufern des heimatischen Stromes getrieben wird; die jungen Schwimmer schwingen sich auf die Schlepplage, als ob das eine Kleinigkeit wäre; und mancher, der es „nachmachen“ will, der merkt, daß dazu allerlei Kraft gehört. Und gerade das Nachmachen in solchen Dingen ist so verhängnisvoll. Ein weiteres unglaubliches Verhalten ist das befehlungslose Einestürzen in das Wasser, wie ich es dieser Tage einmal an Rhein bei der Hammer Brücke sah; da kam ein Mann in den mittleren Jahren mit dem Fahrrad an, und 2 Minuten später war er schon im Wasser. Aber da wird alles Dozieren und Fingern nichts nützen können. Es war immer so, daß die guten Ermahnungen billig und trotzdem wenig gefragt sind.

Da wir übrigens gerade bei guten Ratsschlüssen sind: als dieser Tage wieder einmal im Rundfunk gebeten wurde, man möge doch im Sommer, da nun abends die meisten Menschen die Fenster zu öffnen pflegen, mit den Lautstärken des Lautsprechers ein wenig rücksichtsvoll sein, da hatte man zwar das Gefühl, daß der Mann es gut meinte mit seinen Ratsschlüssen, aber da konnte man fast schon davon überzeugt sein, daß solche sporadische Unterweisungen keinen Zweck haben würden; diesen Unfug des gegenseitigen Anblassens mittels Lautsprecher könnte wahrscheinlich nur der Konzeptionsentzug abstellen. Es gibt bestimmt Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Frieden des sommerlichen Abends auf solche Art zu stören, vielleicht, weil sie selbst nicht schlafen können und die Nachbarschaft zu Mitleidenden machen wollen, oder aber weil sie meinen, ihrem Lautsprecher einströme so viel Wohlklang, daß sie ihn allein nicht verkonsumieren können, so daß sie gratis und franko davon abgeben. Der westdeutsche Rundfunk könnte sich einen Vorbeerkranz von unsagbaren Dimensionen erwerben, wenn er einmal zu einem richtiggehenden organisierten Feldzug gegen die R (Rundfunktrüpel) aufbräue würde; mit einem gelegentlich wohlklingenden Ruf ist es schon längst nicht mehr getan. Wenn man nämlich Recht hat, dann kann man gleichzeitig viererlei Uebertragungen beziehen in einer Lautstärke, daß man meint, es werde ein Aufmarsch oder sonst was auf dem Tempelhofer Feld kommandiert. Außerdem: wenn ich tagsüber gearbeitet habe, wenn ich müde und absolut mürrißlos im Bett liege, was brauche ich dann die letzten Abendmeldungen auf einem Sender mit Musikbegleitung von einem anderen Sender zu hören, oder einen Vortrag über die „Augen des Bernhardinerhundes als Sinnbild der Treue“ auf einem Sender und einen den großen Zapfenstreich einleitenden Trommelwirbel von einem anderen Sender; fast noch schlimmer als das Bestehenkönnen der lauten Nachbetrachtung ist das monotone bäh-bäh-bäh — br — bäh-bäh — rrrr des entfernt stehenden Lautsprechers. Ja, man hat so seinen prächtigen Zorn, wenn man zufällig an diesem Jammer mit beteiligt ist!

Ob wir den westdeutschen Rundfunk auf den Knien bitten, etwas für uns alle zu tun, etwa mit einem schönen Gedicht: „Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer; ich finde sie nimmer und nimmermehr!“

Diaz.

Das Ueberfallkommando macht große Beute.

Aufgeregt, schweltrierend, füllte ein Mann in eine Tostier Polizeiwache: „Ueberfallkommando! Drüben im Tschingigawo treibt ein topfloser Frauencrump mit der Etrümmung.“ Der wachhabende Schuttmann verlor angesichts dieser entsetzlichen Nachricht seine für gewöhnlich stoische Ruhe. Er rief den Hörer herab, alarmierte das Ueberfallkommando, nahm sich noch nicht einmal die Zeit, die Personalien des Mannes festzustellen, und raste hinüber zum Ufer des Tschingigawo. Hunderte von Menschen hatten sich dort schon angeeignet, hatten in den Fluß hinunter, zeigten mit dem Finger auf das Fürchterliche, was dort zwischen den hohen Ufermauern dem Meere zutrieb. Der Schuttmann sah, daß keine Sekunde verloren gehen durfte, und ohne Koppel oder Rod abzufragen, sprang er topflos in den Fluß. Er packte unter atemloser Stille der Zuschauer den fürchterlichen Fund an den Kleiderfalten, die den Krump umhüllten, und schwamm mit der entsetzlichen Beute zur nächsten Uferterasse. Widerstehend schidten sich ein paar Beherzte an, den schauerlichen Fund aus dem Wasser zu heben. Da ging plötzlich ein Sturm der Heiterkeit durch die bisher lautlose Menge. Der brave Schuttmann, der nun tiefend neben seiner Beute stand, hatte eine topflose Wackelpuppe aus dem Wasser gezogen. Glücklichweise kam im gleichen Augenblick der Wagen des Ueberfallkommandos angebraut und entzog mit Windeseile Schuttmann und Puppe dem unbarmherzigen Spott der schadenfrohen Zuschauer.

Warum er hüpfte.

In ständig steigender Zahl trifft man in Italien die „Chausseewanzen“ auf den Landstraßen, und im gleichen Verhältnis meht sich die Zahl der Scherze, die darüber im Umlauf sind. Einer der besten ist wohl folgender. Ein Kraftfahrer in einem Wagen üblicher Größe fährt auf einer langen, geraden, völlig ebenen Straße hinter einem solchen Kleinwagen her. Das mehr als eigentümliche Verhalten des fremden Gefährtes fällt ihm auf, denn in bestimmten, nicht allzu großen Abständen macht es einen deutlichen Hüpper in die Luft. In der Annahme, daß da irgend etwas nicht in Ordnung sei, beschleunigt der Verfolger seine Geschwindigkeit und liegt bald neben dem andern. „Ist mit Ihrem Wagen etwas nicht in Ordnung?“, erkundigt er sich. „Kann ich Ihnen behilflich sein?“ — „Ach ja“, erhält er zur Antwort, „würden Sie mir wohl etwas Wasser besorgen?“ — „Gewiß, gern! Halten Sie hier, und ich hole es Ihnen sofort.“ — „Besten Dank! Aber“ — der Wagen macht schon wieder einen Hüpper — „bringen Sie es, bitte, in einem Glase! Es ist nicht für den Wagen, sondern für mich. Ich habe nämlich einen lästigen Schlund.“

Das Kornfeld.

Starr, wie gemauert steht der Wolkengrau In drückend schwüler Glut. O glühende Au, Raum atmen deine Lehrenwogen mehr. Die Halme hängen müd und löcherig schwer, Und nur am Raim ein Grillchen geist und geist. Was macht dich, Verz, so bang? Vom Dorfe steigt Das Dengeln einer Sense, Schlag auf Schlag. Ist denn so nahe schon der Entsettag? Ein Schauer zittert über Herz und Palm, Gib unter täglich Brot! Dein Wetterpalm Braut schon heran? Oh, mach' diesmal mild, Allgütiger Gott: es wogt das Korngeißel Am Regen Voll Segen.

Fritz Fleischhauer.

Herman Nr. 12

Der and ein paar har Gefenhts zu zu machen, eine solche Mit diese Beg. Zum Mit einem machte mehrere Gr schürte, beget wo die Müll gerade die M Wie bun vorbei und gefesselt, gek Degt wa gehen. Aus Batten, der in den Gar Nun galt und freitbar in seinem W es waren ur auf sein Vel Wörderhand Mit dem auf das Hau schon der P daß nicht ein einmal vorle Türe einzu Ohne sich von der Bar denn beim u Ziel auf St ersten Augen zu Boden.

Daß die ureigenem hatten, geigt zu Boden i und seine W Man ließ ih Kugelregen Bfarrers pr Unterstükun Aber die diesem Aug Möglidkeit wurde, wen dann gleich wurde, daß Enblich h Mit lauten stümmten Mit weichte sich hättlerin zu für und auf der and Die Ftu erreicht hat daß sie den Situation i aber die M hinausleifen es nicht, ge fähigen Wä Ritche und daß das P

Brauere Krefelder Der g Alt-B reichh. Spe Jed. Freitag Restaura ,Sängerh Hermannkapit Die wohl Bremme-Bier Vereinsaal Restaur Kapitale. Das Hau Bestgepfag Ge Obergärig Michaele. 7 Das best Kaltz Seit 1701 im Nicht aber b ist Münch im Hotel

Der Feger

Eine historische Räuberschnurre aus dem Rheinland

Der andere war natürlich mit dem Plan, den Fagger mit ein paar handfesten Burken zur Herausgabe des versprochenen Geldes zu zwingen, einverstanden, ohne sich aber dabei klar zu machen, in welche Gefahr er sich begab, wenn er sich hinter eine solche verächtliche Räuberbande stellte.

Mit diesem Bräutigam machten sich die Räuber also auf den Weg. Zunächst verließ die Fahrt durchaus programmäßig. Mit einem großen Wagen setzte die Bande über die Ruhr und machte am Mülheimer Ufer fest. Dann teilte man sich in mehrere Gruppen und während der Fagger den Haupttrupp führte, bezeugte er den übrigen Gruppenführern die Stelle, wo die Mülheimer Nachtwächter für gewöhnlich, wenn sie nicht gerade die Kunde machten, ihren Platz hatten.

Wie dunkle Schlangen schlichen die Räuber an den Wänden vorbei und lautlos fielen die Nachtwächter zu Boden, wurden gefesselt, getuschelt und in ihren Nachtschuhen auf die Bank gelegt. Gest war die Bahn frei, und man konnte an die Arbeit gehen. Aus einem Holzschuppen stahlen die Räuber einen riesigen Balken, der am oberen Ende spitz zulief und schleppten ihn bis in den Garten des Pfarrhauses.

Nun galt der Fagger Biethan aus Mülheim als wehrhafter und freier Herr, der seine Pistolen und Gewehre ebenso in seinem Wohnzimmer hängen hatte wie der Jagdhüter, denn es waren unruhige Zeiten und auch ein geistlicher Herr mußte auf sein Leben bedacht sein, wollte er nicht eines Tages von Mordhand ins Jenseits befördert werden.

Mit dem schweren Balken begannen die Räuber den Angriff auf das Haus, und als der erste Kammstoß ertönte, sprang auch schon der Fagger aus den Federn, eilte ans Fenster und sah, daß nicht ein armer Beladener Einlaß begehrte, wie es auch schon einmal vorkam, sondern eine Räuberbande dabei war, ihm die Türe einzunehmen.

Ohne sich lange zu besinnen, nahm er seine Doppelflinte von der Wand und feuerte sie auf Geradenwohl auf die Bande ab, denn beim unsicheren Licht war es kaum möglich, ein bestimmtes Ziel auszuwählen. Aber der Fagger traf gleich mit der ersten Kugel. Mit durchschossener Brust stürzte der Fagger zu Boden. Er brauchte nun keinen Auslieferungsschutz mehr.

Daß die Räuber und vor allem der Hedmann nur aus ureigenem Interesse den Sturm auf das Pfarrhaus geplant hatten, zeigte sich sofort in diesem Augenblick, als der Getroffene zu Boden stürzte. Keiner der Banditen kümmerte sich um ihn und seine Verletzung, die ja nicht unbedingt tödlich sein mußte. Man ließ ihn liegen, wo er lag, zog ihn nicht einmal aus dem Kugelregen heraus, der jetzt aus den Fenstern des mutigen Fagers prasselte, und der bei dem Feuergefecht jetzt auch Unterstützung durch einen seiner Diener fand.

Aber die Räuber waren vorsichtig genug, sich nicht allzuweit diesem Kugelregen auszuweichen und sie vertrieben sich nach Möglichkeit hinter dem Kammstoß, der immer dann angelegt wurde, wenn oben eine Anzahl Schüsse gefallen waren, womit dann gleichzeitig von den Verteilern unbewußt gekennzeichnet wurde, daß sie ihre Gewehre von neuem laden mußten.

Endlich waren die Angriffe der Räuber aber doch erfolgreich. Mit lautem Krachen stürzte die Türe ein, und die Banditen stürmten mit wüstem Geheul die Treppe hinauf. Der Fagger wehrte sich nach Leibestäften, um für Augenblicke seine Haushalterin zu bedenken, die die Gelegenheit, da die Räuber im Haus waren und auf der Treppe standen, benutzte, um durch das Fenster auf der anderen Seite ins Freie zu gelangen.

Die Flucht gelang ihr auch, aber gerade, als sie die Straße erreicht hatte, verkündete das Siegesgeschrei der Räuber, daß sie den Fagger überwältigt hatten und nun Herren der Situation waren. Die Frau lief, um Hilfe herbeizuholen, aber die Mülheimer, die halb ausgeteufelt auf die Straße hinausliefen, hatten zuviel Respekt vor den Wänden und wagten es nicht, gegen sie vorzugehen, obwohl die Zahl der kampffähigen Männer nicht gering war. Wohl eilte der Fagger in die Küche und läutete Sturm, aber er konnte auch nicht verhindern, daß das Pfarrhaus vollständig ausgeplündert wurde.

Als die Räuber den Fagger überwältigt hatten, schleppten sie ihn die Treppe hinauf ins Wohnzimmer und zwangen ihn hier mit vorgehaltener Pistole zur Herausgabe seiner Geld- und Wertgegenstände.

„Gib die Schlüssel heraus, du Satansbraten“, herrschten sie ihn an und rissen ihn an den Haaren durch die ganze Stube.

Was blieb dem Fagger anders übrig, als diesem Befehl nachzukommen. Während der Fagger und der Feger alle Schubladen leerten und die für sie wertvollen Gegenstände zum Fenster hinauswarfen, blieb eine Wache bei dem Fagger zurück, um jede seiner Bewegungen zu beobachten.

Wie sie abjogen, kündeten sie das Pfarrhaus an und ließen den gefesselten Fagger in den unteren Räumen liegen. Er wäre sicherlich ein Opfer der Flammen geworden, hätten die Mülheimer ihn nicht im letzten Augenblick gefunden und gerettet. Es gelang ihnen auch, die Flammen zu löschen, wenn auch wertvolle Möbelstücke und ein großer Teil der übrigen Ausstattung in den Flammen umkamen. An eine Verfolgung dachten die Mülheimer nicht. Die Namen Hedmann, Feger und Picard hatten einen allzu einschüchternden Klang.

14.

Der Gast in der Neuer Furtshölle.

In der Schenke an der Neuer Furt stand ein blaßes, stilles Mädchen. Das seine Gestalt mit den braunen Ringellocken paßte gar nicht in diese wüste Umgebung, die allerdings niemand so genau kannte wie das Mädchen selbst. Auf seinem Gesicht lag eine stille Resignation, und während Anna Berns, die Tochter des Rheinberger Ratschens die Gläser spülte, dachte sie an ihre trostlose Zukunft, denn sie wußte ja nicht, was die Räuber mit ihr vorhatten.

Eigentlich wußte sie es doch, denn der Kamellen-Emil hatte ihr Andeutungen genug gemacht. „Weißt du mir, sollst es gut bei mir haben“, hatte er gestern Abend noch gesagt und dabei versucht, ihr ein Küsschen zu geben. Aber da war er an die verkehrte Adresse gekommen. „Müßig, Müßig“, hatte er eine schallende Ohrfeige weg, und die Kampane saßen dabei und lachten sich halb tot über den abgewiesenen Freier.

Das ist halt was Feineres gewohnt als deinen Überschnurbar“, hatte der Feger ihn belehrt. Anna Berns brauchte sich eigentlich nicht über schlechte Behandlung zu beklagen. Bis auf den Kamellen-Emil waren es lauter beinahe „Kavalier“, die hier im Nebenraum beim Würfelspiel saßen. Das mochte aber daran liegen, daß man ein gutes Geschäft mit ihr zu machen gedachte. Daß das Lösegeld immer noch nicht eingetroffen sein sollte, konnte das Mädchen nicht verstehen. Der Vater hing doch so an seiner Tochter, und im übrigen war doch dieser Mädchenraub für die ganze Stadt Rheinberg eine Schmach und eine Schande. Dabei wußte Anna Berns gar nicht, daß die Räuber ein Lösegeld von den Rheinbergern verlangt hatten, das über deren Geldbeutel ging. Wo sollten sie 100000 Goldgulden in bar hernehmen? Aber wie gesagt, das wußte die Anna Berns nicht und deshalb geriet sie sich ihr blondes Köpfchen weiter und spülte ihre Gläser, ohne aufzusehen.

Aus dem Nebenraum erscholl das Geschrei der zehenden Räuber. Es saßen ihrer etwa zwanzig da, denn seit die Schenke an Engelsberg nicht mehr bestand, hatten sie alle hier in der Neuer Furt zusammen. Nach außen galt auch diese Schenke und der Wirt als durchaus ehrenwert und kein Mensch hätte vermutet, daß hier die gefährliche Bande des Niederrheins wohnte.

Eben legte Anna Berns neue Büchsen auf das prasselnde Feuer und hörte dabei mit halbem Ohr nach dem Sturm, der im Kamin pfiff und neue Glut in den großen Ofen entfachte. Es hörte sich schauerlich an, dieses Heulen und Toben der Naturgewalten. Man schrie Degeben und lekte also mitten im Winter, wie die verzeichneten Wälder und Felder des Niederrheins zeigten.

Jetzt öffnete sich die Türe, die den Unterkunftsraum der Räuber von der Wirtshölle trennte. herein trat der Picard, der mit Ungebul auf einen Witterungsumschlag wartete, um wieder einmal

eine Fahrt nach seinem geliebten Paris anzutreten. In seiner Tasche klappte noch das Geld, das er in Mülheim dem Fagger geraubt hatte und das mußte doch noch vor dem Frühjahr durchgebracht werden.

„Nun, mein Vögeln“, redete er seine Gefangene an, „bist wohl froh, daß du jetzt hier im warmen Nest sitzen kannst.“ Als Anna Berns ihm keine Antwort gab und ihn zur Seite stieß, als er seinen Arm auf ihre Schulter legen wollte, da fuhr er fort: „Gast doch nicht etwa Fluchtgedanken? Bedenke ja, daß es hier in den Wäldern von Wölfen wimmelt und daß du bei diesem Wetter keinen Büchsenfuß weit vorwärts läufst. Sei also vorsichtig, ich warne dich.“

Das Mädchen wüßte dem Räuber, der immer so vornehm auftrat wie ein Kavalier, keines Blickes, obwohl er gleich dem Feger der einzige war, der nicht daran glaubte, daß die Anna bei ihnen bleiben würde. Der Kamellen-Emil meinte immer noch, ihr harter Sinn würde sich eines Tages ändern und er betrachtete das Mädchen immer als eigene Gefangene. Es war manchmal kurios anzusehen, wie sich jeder einzelne dieser tollpatschigen Gefellen bemühte, ihre Gunst zu erringen.

An Flucht hatte sie mehr als einmal gedacht, aber das Wetter war gleich nach der Gefangennahme umgeschlagen, und Frost und Schneewehen hatten bis zum Augenblick nicht im geringsten nachgelassen, so daß sich Anna Berns selbst sagte, es sei Selbstmord, wenn sie blindlings davonlief. Zudem wußte sie eigentlich gar nicht, wo die Schenke lag. Die Räuber hatten ihr einzureden versucht, das Haus liege im Bergischen. Und da war Anna Berns nicht bekannt.

Dazu kam noch, daß sie sich an ein Wort des Picard erinnerte, der ihr am ersten Tage nach der Gefangennahme gedroht hatte, sie mit nach Paris zu nehmen und sie dort in der Unterwelt verschwinden zu lassen, wenn sie versuchen sollte, zu fliehen oder am Ende gar einen Gast von ihrer Herkunft zu erzählen, was gleichbedeutend mit Verrat sein würde.

Es war erst gegen 3 Uhr nachmittags, aber Anna Berns mußte Licht anzünden, so dunkel wurde es bereits. Und der Sturm tobte noch stärker als zuvor. Man hörte es an dem Prasseln des Holzfeuers. Gest hatte Anna Berns eigentlich nichts mehr zu tun. Die Gläser waren gespült, der Fußboden blühte und blinkte und sie überlegte gerade, ob sie nicht einmal hinauf zu Viesle gehen sollte, die mit einem schweren Fuß im Bett lag und fast fieberte. Wenn sich Anna Berns auch nicht mit dieser Räuberbande auf eine Stufe stellte, so wechselte sie doch hin und wieder ein Wort mit der ehemaligen Kuchmagd, die ja nichts dafür konnte, daß Anna gefangen war. Da wurde die Berns in ihren Betrachtungen gestört, denn plötzlich lag die Türe auf, die zu der Schenke führte und ein über und über mit Schnee bedeckter Mann trat in die Wirtshölle.

„Teufel auch“, sagte er, „ist das ein Wetter, man verliert schier den Boden unter den Füßen, wenn man durch den Wald geht, so tief liegt der Schnee. Kann ich mein Pferd unterstellen und hab ich etwas für meinen Gaul zu fressen?“

Daß der Fremde gleich mit seinem Redeschwall für seinen Gaul sorgte, das machte der Anna Berns den Mann im ersten Augenblick sympathisch, und sie beiläufig, dem Wunsch des Gastes nachzukommen. Dabei half sie ihm auch, den durchdrachten Oberrock abzunehmen und hing ihn an die Wand über dem Ofen zum Trocknen auf.

Als der Braune gefüttert war, rief sich der Gast beim Wiedereintritt in die Gaststube die Hände und stellte sich mit dem Rücken gegen das prasselnde Holzfeuer. „Nun gebt mir auch einen Trunk“, sagte er, „und wenn ihr etwas zu Essen habt, so soll es mir doppelt recht sein.“

Anna Berns beiläufig, dem Wunsch nachzukommen. Währenddessen horchte sie nach dem Nebengemach hinüber. Dort war es merkwürdigerweise plötzlich still geworden. Das geschah immer, wenn ein Gast die Wirtshölle betrat. Dann begaben sich die Räuber in die unteren Räume, damit der Gast nicht aufmerksamer würde, wenn er plötzlich das wüste Geschrei hörte, ohne das man sich so ein Räubergelage nicht denken konnte. Aber Anna Berns wußte auch, was jetzt kam.

Als sie den Ambig und den Trunk auf den Tisch stellte, da saß schon der mauselgäugige Wirt neben dem Gast und plauderte mit ihm über das Wetter. „Wo geht denn Euer Weg hin, bei diesem Wetter, bei dem man sonst seinen Hund hinter dem Ofen hervorlockt und selbst die Räuberbanden Frieden halten?“ sagte Schmolle und schaute dabei dem Gast gespannt ins Gesicht. Der stetzte zuerst einmal einen Bissen in den Mund und man sah es seinem Gebaren an, daß der Hunger in seinem Magen wühlte und daß das Bedürfnis, diesen Hunger zu stillen zunächst einmal größer war, als dem anderen seine neugierigen Fragen zu beantworten.

(Fortsetzung folgt.)

Brauerei „Im Kessel“ Krefelder Str. 42 Der gute Tropfen Neuer Art Alt-Bier reichh. Spelsen. Kalte warme Speisen. Jed. Freitag Rabekoch. Stab fr. Musch.	Im Römer JOSEPH HOFST-1 Oberstraße 14. Münchener Löwenbräu Öffn. M.-F. 4-9. Vereinsz. b. 65 Pers.	Nach dem Sonntags-spaziergange zu uns Neusser beliebte Winkel Heute, Wohin?		Stadtgarten - Restaurant P. Neckeln. Jeden Sonntag: Konzert. Kapelle: Aug. Krüger	Industrie - Hotel Inhaber: Kier. An der Reimbahn Bestgepflegte Biere Wirtshaus Hilflicher Pilsener Franziskaner Lektüre Za. Küche Konferenzsaal Vereinssaal, ca. 60 Pers. — Billard
Restaurant „Sängerheim Hohenzollern“ Jos. Tillmann Hermannplatz Ecke Kapitelstr. Ruf 5142 Die wohlbekömmlichen, beliebten Bremen-Biere, Barmen, Weine Schnittchen. Vereinsaal für ca. 120 Personen.	Rest. „Zur Wilhelmshöhe“ Inh. P. Bierewitz Bergheimer Str. 68 Willicher Biere - Hell u. Alt Vereinszimmer für ca. 120 Personen Kapellsaal einige Tage der Woche noch fral.)	Restaurant „Zur Urenade“ Inh. Hub. Korbmacher. Restaurant „Bürgerhof“		Restauration Bürgerhof Friedrichstr. 41/43, Inh. H. Paar, Ruf 3420 Das beliebte gemütl. Familien-Restaurant Bestgepflegte Biere - Weine - La. Küche Gesellschaftsräume Schöner Saal für Vereinsfestlichkeiten Jeden Sonntag Tanz	Restauration Jaeger Am Markt 27 Bestgepflegte Biere Ausweich von: Winkler Pils Schmachers Obergärige Vereinszimmer für 60 Personen Speisen außer dem Hause.
Restaurant Peppekus Kapitelstr. 25 Ruf 2640 Das Haus der guten Küche Bestgepflegte Biere Weinkarte Gesellschaftsräume	Brauerei für obergärige Bier „Zum Marienbildchen“ Niederstr. 42/44 Ruf 5632 Das beliebte Obergärige Neuer Art	Restaurant „Zum Pömpke“ Inh. Jakob Springer Böttger Str. 63 Ruf 4070 Altdeutsche Bierstube Bestgepflegte Biere und Weine diverse Schnittchen		Hotel Pilartz F. Böminghaus Krefelder Str. 62 Ruf 4638 Die gutbürgerl. Küche, gepfl. Biere u. Weine Hilflicher Pils Dortmunder Union Münchener Löwenbräu Grenzquell Pilsener Separate Säle für ca. 60 bis 200 Pers. Gut geheizt, f. Hochn., Vereine u. dgl.	Restauration Paul Paar Niederstraße 41 Ruf 5641 Die bekömmlichen Hilflicher Biere Gesellschaftszimmer, ca. 200 Personen Essens, noch einige Tage in der Woche fr. Bundeskapellbahn (Freitage noch fral.) Billard
Obergärige Brauerei „Im Dom“ Michaelstr. 75 Inh. Heinz Wirtz Ruf 5284 Das beliebte Obergärige Neuer Art Kalte und warme Speisen Seit 1701 im Besitz der Familie Wirtz	Restaur. „Zum Pömpke“ Inh. Jakob Springer Böttger Str. 63 Ruf 4070 Altdeutsche Bierstube Bestgepflegte Biere und Weine diverse Schnittchen	Hotel-Rest. Koppenburg Krefelder Str. 13 Ruf 4894 Tradition bleibt Tradition Ausweich von: Obergäriges Lager- bier Dortmunder Union Bürgerlicher Mittagstisch. Jeden Sonntag Tanz		Restaurant „Zur Krone“ Inhaber Peter Melthoff Jahnstr. 65 Ruf 4798 Dietrichs Bier hell u. obergärig Vereinszimmer für ca. 80 Personen	
Nicht billiger als —, aber besser als —, ist Münchener Pschorr-Bräu Im Hotel-Rest. Sandweg. ½ Liter 30 Pfg.	Quirinusbrauerei Niederstrasse 32 w. we. Mich. Schmitz, Neu.	Korn? nur Giesen's Theodor Giesen, Neuß, Kornbranntwein-Brennerei		Ia. Weine Weinkellerer Franz Josten	

Einbau Torgn Rundfunk

Langenberg Halle 472,4

Samstag, den 30. Juli 1933.

- 6.15: Aus Hamburg: Hamburger Freiheitstanz. Ein Seemannslied aus dem Hamburger Hafen. Die Glocken vom Großen Bülch, dem Wahlgelände der deutschen Seefahrer.
- 8.15: Wiederholung der Abendmelodien und landwirtschaftliche Rundschau.
- 8.30: Ihr Katholiken: Morgenfeier.
- 9.30: Von Stuttgart: 15. Deutsches Turnfest. Stuttgart 1933. Der Festzug der 150.000.
- 10.30: Peter Kofers, des deutschen Volkes großer Bauernsohn. In seinem 90. Geburtstag, eine Gedenkfeier von Theodor Benfer.
- 11.15: Rote Schumann singt auf Odeon-Schallplatte.
- 11.30: Tierisch — so oder so. Für praktischen Tierisch im Sinne der Erziehung zum deutschen Volkstum. Gegen falsche Sentimentalität. Der Vertreter des Tierischen wird angefragt, Eubienat Lohr. Der Fragesteller: Dr. Rudolf Preder.
- 12.00: Aus München: Standmusik aus der Festhalle.
- Einlage: Volk erzählt. Kathien Wang: G. Lohr: Bergallde und der Salzberg. Sprecher: Eliafer.
- 13.00: 15.00: Ein bunter Sonntag-Nachmittag.
- 13.30: Klaviermusik. Hans Kaß.
- 13.30: Mittagskonzert des Deutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. Solist: Toni Keller.
- 14.30: Aus dem Brühler Schloss. Udo. In der Pause: Das müssen Sie sich anhören! Was kann der Städtebauer an den heutigen Großstädten denken? Von der Traumvorstellung zum Solorprogramm. Eine Klavierarbeit von Erich Hermann.
- 14.45: Was kann der Städtebauer an den heutigen Großstädten denken? Von der Traumvorstellung zum Solorprogramm. Eine Klavierarbeit von Erich Hermann.
- 15.00: Woher kommen Europas Nationalhymnen? Eine Folge mit Schallplatten und musikalischen Beispielen von Prof. Dr. Walter Dorn.
- 15.45: Siebter und Nationalsozialist. Ein Hörspiel.
- 15.45: Espritganga durch Hannover.
- 16.00: Übertragung aus Hannover. Die Weiserlinge von Nürnberg. 1. H. 16.15: Alter und Jugend. Ein Reigen.
- 17.00: Übertragung von der Terrasse des Brühler Schlosses: Solorkonzert (nähere Angaben folgen).
- 17.30: Übertragung aus Nachen: Internationales Nacher Wettturnier. Ein Hörspiel vom Aufbau der Nationen und Barrensprüngen. Sprecher: Broth. (Aufnahme).
- 18.00: Übertragung aus Nachen: Internationales Nacher Wettturnier. Ein Hörspiel vom Aufbau der Nationen und Barrensprüngen. Sprecher: Broth. (Aufnahme).
- 18.30: Aus Stuttgart: 15. Deutsches Turnfest Stuttgart 1933. Von der Festhalle: Das hohe Lied des deutschen Turnens. Schlußpunkt und Ausklang des 15. Deutschen Turnfestes: Fäule — Einmal der Turner — Gefallener — Schreie um Ehrenmale. Das turnende Deutschland aus aller Welt — Siegerehrung — Ansprache des Reichslängers Adolf Hitler. Deutschland, Deutschland über alles.
- 18.30: Aus Hannover. Die Weiserlinge von Nürnberg. 2. H.
- 19.30: Von Stuttgart: 15. Deutsches Turnfest Stuttgart 1933. 2. Teil.
- 20.00: Sportvorbericht.
- 20.15: Übertragung vom Deutschenland: Tanzabend mit weiteren Einlagen. Hans Heinrich Dransmann und sein Orchester.
- 22.00: Letzte Meldungen: Bericht über das kulturelle Leben. Sportbericht.
- 22.30—24.00: Nachtmusik. Das Westdeutsche Kammerorchester. Leitung: Dreuer.

Gross-Ladestation

Sorgfältigste Wartung Ihrer Accumulatoren
la. Lelhaccu — Eigene Reparaturwerkstatt

Radiotechnisches Laboratorium
Ingenieur Kurt Schneider
Neuß, Münsterstraße 8. Telefon 5215.

Montag, den 31. Juli 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 6.40: Wiederholung des Spätherbichts.
- 6.45: Hans Jakob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
- 7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Aus dem Harnort: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was haben wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

Dienstag, den 1. August 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral: Liebe den Herren, den mächtigen König. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Polonaise aus der Oper „Eugen Onegin“ von Tschaiowski. 2. Polonaise, Goldschmied, Volkslied. 3. Polonaise-Walzer von Gungl. 4. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 5. Szenen aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 6. Im Harnort, Charakterstück von Erich. 7. Sturm und Regen von Komatz. 8. Wiederlied und Gards aus der Operette „Der Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Baden-Württemberg. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 6.40: Wiederholung des Spätherbichts.
- 6.45: Hans Jakob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
- 7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Aus dem Harnort: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Polonaise aus der Oper „Eugen Onegin“ von Tschaiowski. 2. Polonaise, Goldschmied, Volkslied. 3. Polonaise-Walzer von Gungl. 4. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 5. Szenen aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 6. Im Harnort, Charakterstück von Erich. 7. Sturm und Regen von Komatz. 8. Wiederlied und Gards aus der Operette „Der Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Baden-Württemberg. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was sollen wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was sollen wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

Radio-Kistler, Büchel 27

führend in Radio-Geräten, Grammophon, sowie sämtlichen Musikinstrumenten.
Eigene Spezialwerkstatt im Hause.

Mittwoch, den 2. August 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral: Was hat auf, ruft und die Stimme. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 6.40: Wiederholung des Spätherbichts.
- 6.45: Hans Jakob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
- 7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Aus dem Harnort: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was sollen wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

Donnerstag, den 3. August 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 6.40: Wiederholung des Spätherbichts.
- 6.45: Hans Jakob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
- 7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Aus dem Harnort: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was sollen wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

- 18.45: Meldungen: Zeit, Wirtschaft, Sport.
- 19.00: Reichsfunk: Stunde der Nation. Von Langenberg: Uraufführung: Österreichische Landtschilf. Ein Ton- und Bildfilm von der Heimat von Martin Bormann. Musik von Otto Weß. Spielleitung: Walter Linderer. Musikalische Leitung: Erich Seidler.
- 20.00: Erster Abendbericht.
- 20.05: Rheinischer Wein vom Berg zum See. Leitung: Rühn.
- 21.30: Stimme der Zeit.
- 21.40: Tanzmusik. Leitung: Elybdt.
- 22.10: Spätherbichts.
- 22.30: Aus der Wollkammer in Poyot: Tanzmusik über der Sängerkrieg auf der Wartburg. Große romantische Oper von Richard Wagner, III. Akt. 23.30—24.00: Nachtmusik auf Schallplatten.

Freitag, den 4. August 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 6.40: Wiederholung des Spätherbichts.
- 6.45: Hans Jakob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Wettervorhersage und Zeitangabe.
- 7.03: Wiederholung des Morgenrufs. Anschließend: Aus dem Harnort: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 8.03: Für die Frauen. G. Lohr: Was sollen wir diese Woche? 11.58—12.10: Wir marschieren weiter zur Erinnerung an den 30. Januar 1933. 12.10: Unterhaltungskonzert des Stadischen Kurorchesters Baden-Baden. Leitung: Karl H. Harn.
- 12.30: Mittagskonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 9. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 10. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß.
- 13.00—14.30: Mittagskonzert. 18.00: Die 6 großen Sänger. 18.30: Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Rühn. (Aufnahme).
- 14.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Schlachtfeldmusikbericht.
- 15.30: Jugendkonzert. Was sollen wir doch halten. Eine Folge aus Rheinland und Westfalen.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 16.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 17.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 18.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 19.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 20.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 21.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 22.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 23.30: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.
- 24.00: Solorkonzert: „Die höchsten Hymnen“.

Samstag, den 4. August 1933.

- 6.00: Morgenruf. 1. Choral: In die tiefe Freude, von J. S. Bach. 2. Spruch des Tages.
- 6.05: Morgenkonzert. 1. Teil. 1. Triumpfmarsch aus der Oper „Miba“ von Verdi. 2. An der schönen blauen Donau. Walzer von Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zur Operette „Santitas“ von Suppe. 4. Herzen und Blumen von Lohr. 5. Wolgalied aus der Operette „Der Harem“ von Zehar. 6. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 7. Polpourri aus der Operette „Die Hühner“ von Joh. Strauß. 8. Polpourri aus der Operette „